

Salzburger Zeitung

Anzeige & Gebühren
Für die häufigste Zeitungs-Zeile...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstr. 87.

Halle a. S., Donnerstag 22. April 1897.

Berliner Bureau
Geleit SW. Fernsprech-Nr. 9

Kaiser Wilhelm in Wien.

Kaiser Wilhelm traf gestern 11 Uhr Vormittags auf dem Nordbahnhof in Wien ein. Zum Empfang waren außer Kaiser Franz Josef eine größere Anzahl von Staatswärtend...
Der deutsche Krieg über die österreichische Generallinien...

Mittags um 1 Uhr fuhr Sr. Majestät, begleitet vom Ober-Kommandanten Prinzen Volkowitsch, in das Palais der kaiserlichen Hofkapelle, um dort das Frühstück einzunehmen. Am Tage der Dreyde in der Hofkapelle erwartete der deutsche Hofkapellmeister...

Abends 6 Uhr fand im Ceremonienaal der Hofburg eine Tafel statt, an welcher Kaiser Franz Josef, Kaiser Wilhelm mit seiner gesamten Begleitung und den Ehrenkavalieren...

Bei der Hofkapell-Inspektion trug Kaiser Franz Josef die Uniform seines kaiserlichen Regiments (Schleswig-Holsteinisches Nr. 16), Kaiser Wilhelm die Uniform eines österreichisch-ungarischen Generals der Kavallerie...

Die Nordd. Allg. Ztg. denkt der Monarchenbegattung mit nachfolgenden Worten:

Der Mädchenraub zu Achtersleben.

Erzählung von Theo Selmann.
(Fortsetzung aus Nr. 183.)
'Leider, leider,' entgegnete der Meister. 'So freundlich wie sonst der Bürgermeister entgegenkommt, wenn ich mit ihm zu thun habe, so wenig will er von meiner Werbung um die Jungfer Gertrud etwas wissen. Gewiss hat er für sie einen reichen Kaufmann aussersehen.'

Mit warmen Begrüßungsworten feiert heute die österreichisch-ungarische Presse die Begegnung der Herrscher der beiden verbündeten Monarchien. Als Kaiser Wilhelm im vorigen Jahre zur Zeitung...

Der türkisch-griechische Krieg.

Aus dem Durchgänger der Drajmtelegungen, die der gestrige Tag und der heutige Morgen gebracht haben, läßt sich mit Sicherheit nur die eine Thatfache herausfinden, daß es zu einem Entscheidungskampfe auf dem Hauptkriegsschauplatz in Thessalien noch nicht gekommen ist, daß er aber unmittelbar bevorsteht und auf griechischem Boden geschlagen werden wird.

Die Kämpfe die in den letzten Tagen geführt wurden, bildeten gleichsam die Einleitung zu der Entscheidungsschlacht. Es handelte sich für die Türken, deren Hauptmacht bei Giannina konzentriert ist, darum, über die in die Ebene von Larissa führenden Gebirgspässe zu gelangen, welche von den Griechen verperrt werden. Besonders kommen hier der Paß von Anaflypis oder Negoros, der Paß von Gohamon und der Paß von Melina in Betracht.

damit war ihnen der Weg in die Ebene über Turnovo nach Larissa gebahnt.

Das griechische Heer befindet sich augenblicklich in einer ähnlichen Lage, wie Ende Juni 1896 die Oesterreicher: den Feind zwischen sich und dem Gebirge, das er eben überwinden, eine Lage, die den Heeresführer Benedek und seinen Operationsplan letzter Artisan mit der Hoffnung erfüllte, den Feind an den Bergen in seinem Rücken zu erwandern, die aber hauptsächlich zur Katastrophe bei Konigratz führen sollte.

Konstantinopel, 21. April. Aus Clafona eingetroffene Depeschen melden, daß alle Grenzpositionen auf dem griechischen Territorium gegenüber dem Isthmus von Negoros von den Türken genommen wurden. Ihrem Paßschloß Quartier besand sich vorzeitig in Murren. Er ist gegenwärtig im Vorrückungsbefehl.

London, 21. April. Hier gelangte Meldung vom Kriegsschauplatz, daß die Türken stetig vorrückten und speziell gegenüber den Griechen im Vorteil sind. Der Oberbefehlshaber des griechischen Heeres, General Skoulodis, erwartet, daß man in Konstantinopel bereits anfängt, auf den nächsten General-Eiermarsch zu werden und ihm nach Art des Heereszuges schon Besuche zu senden anfängt, was natürlich auf die Operationen nur einen tiefen Eindruck machen würde.

London, 21. April. Der Wiener Atlas Chronik-Korrespondent sprach die Kronprinzessin, die gerade von Laxia zurückgekehrt war. Sie fand die Paßschloß-Einrichtungen besser, als bei ihrem vorigen Besuch. Ihre Schilderung von den Verhältnissen war ergötzlich. Sie sagte, die Verwundeten von den Wärdern erzählten, die die Türken an den Verwundeten vertrieben; sie legen Feuer um ihre Opfer und hatten sie förmlich. Ein Besogeleger habe seine verwundeten Untergebenen erlöset, um sie der Tortur zu entziehen. Die Wunden lobte die Häufigkeit der englischen Pflegerinnen und schloß die Erzählung mit den Worten:

'Nun', fuhr er zu den Bürgern gefehrt fort, 'insemer guten Achtersleben wird er nichts anhaben können. Gleichwohl werde ich Wege tragen, daß Mauer und Thore noch mehr als bisher behütet werden.'

Als sich der Forstläufer wieder zu seinem Platz begeben hatte, wurde die eben gehörte Kunde folglich der Gegenwart der gesamten Unterhaltung. Und die Bürger von Achtersleben hatten auch allen Grund dazu, denn Graf Friedrich von Helldringen, der auf seiner Zug-Anreise eingekehrt war, galt für einen der gefürchteten Raubritter seiner Zeit, von dem immer Schlimmes zu befürchten stand.

Einige Stunden später legte sich von Markte aus der Festung in Bewegung, der die Braut hinaus auf die Tanzweise führen sollte. Born an der Spitze schritten die Stadthüter, denen der Notthemer mit einem Auge Stadthüter folgte. Nun kam der Präfekt, der Stadthüter Herr Sebastian Wegeler, und ihm schlossen sich die Kaufleute und die Gewerke an, deren Mitglieder, die Armbrust auf der Schulter und die Fachsen in der Mitte, eine lange, statliche Reihe bildeten.

Als der Zug vor dem Hause des Bürgermeisters hielt, trat der Stadthüter in dieses ein, um bald darauf wieder, die Jungfer Sabine an der Hand führend, und begleitet von dem Bürgermeister, seiner Frau und Gertrud, zu erscheinen und in den Zug einzutreten, der nun seinen Weg zum Stadthor hinaus nach der Tanzweise einschlug.

Glückliche den Königsschiff stum wurde. Höflich erholl ihnen Salvo von dem Schiffstump her; das letzte Stück war von den Schanze verbrannt, und allezeitigen Bräutigam die Männer nach den Tischen hin. Zu ihrer Mitte führten sie Meister Linhart. Er hatte den Königsschiff abgeben. Als sich die jubelnde Schaar der Frauen genähert hatte, trat der Bürgermeister hervor und sagte, zu dem glücklichen Schützen gemandt: 'Und nun, Meister Linhart, erwählt Euch aus der Mitte unserer Schönen eine Königin!'

'Mit Eurer Erlaubnis begehre ich dazu die Jungfer Gertrud!' sprach es folglich von Linhart's Mund. 'Wohl suchte es wie Unmuth über des Bürgermeisters Gesicht, aber er hatte sich alsbald wieder gefestigt, so daß er gar leicht den jungen Meister zu Gertrud geleitete, die diesem erlösend für die ihr ermüdete Ehre dankte.'

Auf ein Zeichen des Bürgermeisters nahmen jetzt die Gesessenen an den Tischen Platz, um sich durch einen Jubel zu stärken, denn wenn die Sonne untergegangen war, sollte der Meigen getanz werden. Der Stadthüter mit Sabine und ihren Eltern gegenüber saßen Matthias Linhart und Gertrud, die die willkommene Gelegenheit benutzten, um nach Bergenslust zu plaudern.

Der Mond erosa schon sein mildes Licht über die Wiebe, als das Spiel abgebrochen wurde. Als sich die Gäste zu erheben anfingen, kehrte sich Sabine lächelnd an ihren Brautigam. 'Seht erlaubt Du wohl, Bräutigam, habe ich lächelnd, daß ich Dich für kurze Zeit verlasse. Ehe der Meigen beginnt, bin ich wieder zurück. Du muh, wie Du weihst, nach alter Sitte über mein künftige Eheglück!'

„Alle Wunden, die ich tat, waren vorn.“ Dem ist entgegenzuhalten, daß Reuters Korrespondent in Glosina berichtet, die türkischen Soldaten hätten die gefallenen Griechen christlichstolisch auf schmutzige Weise getötet u. s. w.

**Ueber die Haltung, welche die Mächte teils nun zum Ausbruch gelangten Kriege zwischen der Türkei und Griechenland gegenüber einnehmen werden, liegen offizielle Kundgebungen nicht vor.** Gerüchtheise verlautet, kaum entschlossen sei, den Dingen ihren Lauf zu lassen und erst verfahren zu werden, wenn eine der beiden kriegsführenden Parteien eine dahin gehende Bitte ausprechen würde; andererseits heißt es, auf Anregung Frankreichs gedenke man zu intervenieren, sobald Karistie in die Hand der Türken gefallen und damit die militärische Ueberlegenheit des Osmanischen Reichs bewiesen sei. Das wäre ja ganz schön, wenn es sich allein darum handelte, sobald als möglich dem fruchtlosen, blutigen Kampfe ein Ende zu machen; aber es ist immer im Auge zu behalten, daß Griechenland schwerlich jemals einen ausschließlichen Krieg gegen die Türkei unternehmen hätte, wenn es nicht von Anfang an überlegt gewesen wäre, daß die Wädicke dem Osmanen im entscheidenden Moment in den zum vernichtenden Schlag erforderlichen Arm fallen und so Griechenland nur dem Schlimmsten bewahren würden. Daß nun die Folgen dieses frivolen Treibens wirklich in vollem Ausmaße zu tragen haben könnte, daran hat man in Athen nie gedacht. Die Griechen sind aber keine reellen Spieler, sie haben gewissermaßen nur einen Einzug gemacht, um den etwaigen Gewinn einzubeißen, waren aber von vornherein entschlossen, nicht zu bezahlen, wenn sie verlieren sollten. Erweist sich diese Spekulation diesmal als richtig, so werden die jetzt gemachten schlimmen Erfahrungen bald genug vergessen sein und in absehbarer Zeit würden neue, den Griechen Europas bedrohliche Mächte in der Welt aufsteigen. Nachdem dank der Entschlossenheit und der Unerwartung der Mächte der Krieg zum Ausbruch gekommen ist, mag die Entscheidung darüber, ob und wann eine Intervention erforderlich ist, schwer sein, aber man wird bei Lösung dieser Frage die oben berührten Bedenken niemals aus den Augen verlieren dürfen. Die Anwesenheit unteser Kaiserin in Wien wird wohl nicht ungenügend vorbereiten und Gelegenheit zur näheren Verständigung mit dem verbündeten Kaiserthum und nachdrücklich auch darüber hinsichtlich mit Petersburg geben. Dieser verständnis war die Gemeinlichkeit der Aktion der drei Kaiserthümer unverkennbar und wird es hoffentlich auch in Zukunft bleiben. Viel zu erwarten hätte Griechenland von einer solchen Verständigung freilich nicht, denn durch sein illoquales, frivoles Treiben hat es in Berlin, wie in Wien und Petersburg die etwa noch vorhandenen Sympathien gänzlich verliert.

In gleichem Sinne äußert sich auch die halboffizielle „Post“, wenn sie schreibt:

„Wenn Griechenland in dem Kampfe, der nun im Orient entbrannt ist, den Kürzeren ziehen wird, so wird es sich für die Leiden, die es zu ertragen hat, an seine Freunde zu halten haben, die der wachsenden Stimme Deutschlands nicht Gehör schenken wollten. Die deutsche Regierung hat vom ersten Tage an ein entschiedenes Interesse Griechenland gegenüber verleiht, wobei es von dem Punkte getrieben war, die Gerechtigkeit zu fördern, einen Krieg zu verhindern und auch Griechenland die Leiden, die ein solcher unter allen Umständen im Gefolge haben müßte, zu ersparen. Der Rath Deutschlands ist nicht befolgt worden.“

Man muß jetzt mit den Thatsachen rechnen und wird sich darauf vorbereiten haben, daß die Türkei den auf seine Grenzen gerichteten Angriff abzuwehren und Griechenland für seine Serausforderung zu kämpfen wird. Zugleich aber wird man auch den Wunsch hegen müssen, daß die Wunden, die sich Griechenland bei diesem Streite hat, doch nicht zu tief und zu zahlreich sind, um seinen Trost und seinen Widerstand zu brechen. Für den Augenblick sieht es nicht so aus, als ob die Intervention irgend eine Macht nöthig wäre. Eine Entscheidung darüber, wie weit man den beiden Krieger führenden Mächten noch freie Hand lassen muß, wird insofern erst dann möglich sein, wenn der erste entscheidende Schlag von der einen oder anderen Seite geführt sein wird.

### Deutsches Reich.

• Von Wien tritt der Kaiser, wie schon gemeldet wurde, am 23. April in Dresden ein, um, wie alljährlich an der Feier des Geburtsfestes des Königs, der an diesem Tage 69 Jahre alt wird, Theil zu nehmen. Am 24. April Vormittags kommt der Kaiser in Karlsruhe an, hier wird er nur

aufgeschossen. Er mußte, daß die Mädchen in dem nahen Weier das uralte Oratel anstellen wollten. Sie wollten Steine in das Wasser werfen, und je nach dem vom Grunde Wasen aufsteigen oder nicht, wurde die dem Wurf begleitende Frage als von der Wasserfrau bejaht oder verneint gedeutet. Eine seltsame Art packte ihn, die Mädchen zu belächeln. Amentlich mündigte er Gertruds Fragen zu hören. Wie, wenn er sich schnell auf einem Ummeg zu dem andern Ufer des Weiders schickte? Dann konnte er, ohne entdeckt zu werden, die Mädchen beobachten und ihre Fragen vernehmen.

Nach während er dies überlegte, hatte er seine Schritte eiligst dem Walde zugeeilt.

Als er das Ufer des Weiders erreichte, waren die Mädchen noch nicht auf dem entgegengesetzten Ufer eingetroffen. Aber er brauchte, in niederen Buschwerk verliert nicht allzu lange zu warten, bis sie auf eine freie Stelle hinaustraten.

Das helle Mondlicht, das sich über das feierliche Ufer ausbreitete, geliebte ihm, alle Einzelheiten genau zu erkennen, und ebenso deutlich verstand er alle Worte die die Mädchen meckerten.

„Nun ad! ad!“ sagte Sabine zu Gertrud, indem sie, einen Stein vom Boden aufhob. „Liebe Wasserfrau“, rief sie, „ich frage Dich, werde ich lange mit Dem, den ich liebe, leben?“

„Kumpelnd sieh der Stein in das Wasser, und umgehliche Wasserläuten fliegen auf.“

„Und werde ich immer mit ihm glücklich sein?“ fragte sie wieder und warf den zweiten Stein. Auch dieses Mal gab die See glühigen Bescheid.

„Nun“, für sie nach einem aufmunternden Schreden desto schneller fort, werden mir herliche Kinder geschenkt werden?“

Auch auf diesen Vorbrödeln die Wasen aus der Tiefe. Jubelnd umschloß Sabine Gertrud mit den Armen. „Jetzt, Gertrud“, forderte sie die auf, „versich Du Dein Glück! Denn wenn Du auch noch nicht Braut bist, wird Dir die Wasserfrau doch gewiß Antwort geben!“

„Ja“, sagte Gertrud, was ihr die Freundin gefaselt hatte. „Liebe Wasserfrau“, rief sie, indem sie den Stein fortgeschleuderte, „werde ich bald einem Mann angetraut?“

Da die Antwort günstig ausfiel, so stellte sie die zweite

einige Stunden bei den großherzoglich babilischen Herrschaften zum Besuche weilen und dann nach Rattenbrunn im Schwarzwalde fahren, um einige Tage der Auerbachjagd obzuliegen. Hieran wird sich ein mehrtägiger Aufenthalt beim Grafen Schlip genannt v. Götz auf Schlip in Oberbayern anknüpfen, von wo der Kaiser am Vormittag des 2. Mai im Neuen Palais bei Potsdam wieder eintrifft. Am 4. Mai begibt sich der Kaiser nach Slettau u. um dem Stapelauf des für den Norddeutschen Lloyd gebauten gewaltigen Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ auf der Werft des Stettiner Vulkan bei auszuwachen. Am 7. Mai begibt dann das Kaiserpaar nach Schloß Wollse in Lotzingen abzureisen.

Wie er jetzt befragt wird, sandte Fürst Bischoff an den Großherzog von Sachsen-Weimar ein Danketelegramm für den ihm von den Monarchen zugegangenen Glückwunsch zum 82. Geburtstage. Er nennt darin den Großherzog „seinen erhabenen Gönner in allen Tagen des Lebens“.

• Zum Tode des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin. Gestern früh 6 Uhr 20 Min. traf der Leichensarg unter Führung des Majors v. d. Holz und begleitet von zwei Jagen bei 1. Großherzog Mecklenburgischen Tragnern: Reimann und unter Begleitung des Hofes des Prinzen v. Nathusen in Lubjogluft ein. Die Leiche begleiteten von Schwerin her zu Pferde die Herzöge Friedrich Wilhelm, Adolf Friedrich und Heinrich. Herzog Paul war dem Leichenzuge von Ludwigslust aus entgegengefahren. Vor der Kirche empfing Prinzessin Heinrich XVIII. Neuf die Leiche, welche von Offizieren zum Altar getragen und dort aufgebahrt wurde.

• Fürst Ferdinand von Bulgarien, über dessen Absichten bezüglich seines Besuchs in Berlin wir gestern berichteten, ist gestern früh zu den Besessungseierlichkeiten für den verstorbenen Großherzog von Mecklenburg-Schwerin nach Ludwigslust abgereist, von wo er am Abend zurückkehrte. Auch beim russischen Vorkämpfer und bei dem türkischen Gefandten hat der Fürst längere Unterredungen. Lediglich war der GutsMuths-merzianer Klump auf Einladung des Fürsten aus Baden-Baden nach Berlin gekommen und hatte auch gleichzeitig einen höheren Beamten seiner Werke aus Essen dorthin befehlt. Nach einer längeren Konferenz mit dem Fürsten ist Klump, der gleich diesem im Bristol-Hotel abgeblieben war, wieder nach Baden-Baden zurückgekehrt. Die „N. N.“ halten die vielfach laut werdende Ansicht für richtig, daß Fürst Ferdinand von Bulgariens Anwesenheit hierbeilich auch mit der Unterbringung einer größeren Staatsanleihe zusammenhänge.

• Die Angelegenheit des Staatssekretärs Admirals Hollmann ist, nach der „Müch. Allg. Ztg.“, materiell erledigt, insofern eine Ausrede zwischen dem Kaiser und dem Staatssekretär fortgehenden hat. Daß Herr Hollmann Staatssekretär bleibt, ist ausgeschlossen. Ob die formelle Entscheidung bald nachfolgen wird, ist nicht mit Sicherheit zu sagen.

• Der Direktor im Reichspostamt Preiß, der nunmehr nach dem Tode des Dr. v. Stephan Deutschland in erster Linie auf dem am 5. Mai in Washington zu eröffnenden Weltkongress zu vertreten hat, ist in Begleitung des Geh. Postrats Neumann vom Reichspostamt nach Washington abgereist.

• Wie die „N. N.“ hört, ist der vortragende Rath im Kultusministerium Geh. Ober-Reg.-Rath H. H. Hoffmann vom Kaiser zum Ministerial-Direktor der Unterrichts-Angelegenheiten befördert worden.

• Der parlamentarische Untersekretär des englischen Auswärtigen Amtes, Curzon, der die Osterfeierlichkeiten in Berlin zu brachte, hat dem Staatssekretär Frhn. v. Marschall einen Besuch abgestattet und mit ihm eine anderthalbstündige Unterredung gehabt.

• Der deutsche Reichskommissar Dr. Karl Peters traf gestern Nacht von London kommend, in Berlin ein, um sich am nächsten Sonntag vor dem Disziplinarhofe für koloniale Angelegenheiten zu verantworten.

• Die Nachricht, daß das Vereinsgesetz schon in diesen Tagen dem Landtag zugehen werde, befreit sich auf dem sehr einfachen Grunde nicht, weil das Gesetz bisher noch nicht einmal dem Staatsministerium vorgelegen hat. Doch kann vielleicht angenommen werden, daß die Bundesversammlung, die dem Kaiser vor dem Reichstag nach Wien gefahrt hat, der Einholung der Reichsregierung zur Vorlage des Gesetzesentwurfs im Staatsministerium gelungen hat.

• Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine königliche Verordnung, betreffend die Führung der mit adelsähnlichen Orden verbundenen Titel.

Frage schon mühtiger. „Und wird auch mit ein langes Leben mit ihm beschieden sein?“

Wieder schwannten die bejahenden Zeichen auf der Wasserfläche. „Jetzt aber, als sie zum dritten Male Antwort beehrte, glitzerte ihre Stimme merklich.“ Und wird mich Wasser Matthiss Einbart beiführen?

Matthiss Herz klopfte in stürmischer Freude, als diese Worte zu ihm hinüberfielen. Aber seine Freude wich sogleich einem tödtlichen Schreden, denn kaum war die letzte Frage verklungen, als plötzlich aus dem dunkeln Gebüsch, das die mondbespülene Waldblöße umgab, auf dem die Mädchen standen, vermummte Männergestalten heraussprangen. In den Schredensruf der Mädchen mischte sich das Hohnschlächter der Männer, die die Neberräufeln umschlangen, aufhoben und in das Dächtig trugen.

Der ganze Ueberfall hatte sich mit Mißgeschick abgepielt. Bald war Matthiss aufgefunden und in allernötigsten Sauf, den Weiber umkreisend, nach der Waldblöße geeilt. Als er über dort anlangte, hörte er nur noch von Weibern den Fußstapf fortwährender Fährde. Die Räuber trarben unerreicht mit ihrer Beute von dannen.

Mitten durch den Wald stürmte er jetzt nach der Tanjowie, wo die Baare sich eben anfindeten, zum Heigen anzutreten, und mo man die Wiederkehr Sabinens und Gertruds schon ungeduldig erwartete.

„Verderbrung hat mit seinen Mannen die Mädchen gerannt! Ich habe ihn an einem großen, roten Baum erkannt.“ Mit diesen Worten trat er in den Kreis der Fröhlichen. Mit wenigen Worten erzählte er in fliegender Hast das Erreichte. Ein Schrei des Entsetzens war die Antwort auf seinen Bericht. Die Frauen jammernten und weinten, die Männer griffen nach ihren Armbrüsten, Alle aber durchdrachte der Gedanke, der Gelbrung könne im Augenblick nochmals aus dem Walde auf sie herausbrechen. In wenigen Minuten waren die Frauen und Kinder in die Mitte genommen, die Männer stellten sich schützend um sie herum, und dann drach der Zug in wilder Flucht nach der Stadt auf. Erst als sich die Stadthörner hinter der erschreckten Schaar geschlossen hatten, hielt sie sich in Sicherheit. (Fortsetzung folgt.)

• Nachdem die Grundzüge über die Umgestaltung der Medizinalbehörden nach sorgfältigen Vorarbeiten in der Medizinalabteilung des Kultusministeriums fertiggestellt sind, beauftragt der Minister der Medizinalangelegenheiten Dr. Hoff diese Grundzüge, bevor sie mit den anderen kaiserlichen Vorarbeiten berathen und in die Form eines Gesetzesentwurfs gefaßt werden, in einer freien Kommission von Parlamentariern, aus den Verwaltungsbemten und unabhängigen Sachverständigen zur Erörterung zu stellen. Die Beratungen der Kommission werden, wie bereits mitgeteilt, am 3. Mai d. Js. beginnen und unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. v. Warlich in dem Beschäftigungsgebäude des Kultusministeriums stattfinden. Den Konferenzmitgliedern sind schon vorher zugleich mit den Grundzügen mehrere hierauf bezügliche Denkschriften zugänglich gemacht worden, welche folgende technische und verwaltungsrechtliche Einzelheiten behandeln: 1) Das Verhältnis der Staatsverwaltung zur Selbstverwaltung auf dem Gebiete der Medizinalwesen, 2) Die Herabstellung öffentlicher Untersuchungsanstalten für die Zwecke des Gesundheitswesens, 3) die Abtrennung der gerichtlichen ärztlichen Thätigkeit von dem Ämptiate, 4) die Umgestaltung des Ämptiate. Man darf hoffen, daß auf diesem Wege die Beratungen zu einem erfrischenden Ergebnisse führen und mit dazu beitragen werden, die auf dem Gebiete der Medizinalwesen geplante Neuordnung fördern zu helfen, wenn die Vorarbeiten auch zunächst nur einen informatiorischen Charakter haben.

• In dem Prozesse des früheren Kolonialdirektors Dr. Kayser gegen Dr. Schröder v. Poggendorf u. hat die Staatsanwaltschaft die beim Reichsgericht gegen das freisprechende Urteil eingeleitete Revision zurückgezogen.

Die Vorbereitungen zur Pariser Weltausstellung nehmen, wie wir hören, einen rüstigen Fortgang. Der deutsche Ausschuss für die Weltausstellung Geh. Regierungsrath Richter war kurz vor Hiera am 8. bis zum 15. April in Paris, weil zu erwarten war, daß schon zu Anfang dieses Monats mit der Platzvertheilung vorgegangen würde. Als der Kommissar in Paris eintraf, zeigte es sich, daß die Ausstellungsbehörde die definitive Entscheidung noch nicht hat treffen können, weil die von den einzelnen Nationen beantragten Räume weit über das Maß des zur Verfügung stehenden Areals hinausgingen.

• Die Vereinigung der deutschen Landwirtschaft um jeden Preis ist die Parole der Sozialdemokratie. Wenn die Sozialdemokraten auf dem Lande bahnbahnhaft zu werden suchen, so ist es vornehmlich nach ihrer Art ebenfalls in die Werbung der Lage der Land-Proletariat (so nennt sie die Kleinpächter und Landarbeiter) befragt zu sein, so ist das einfachste und leichteste. Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ spricht die Absicht, die deutsche Landwirtschaft zu ruinieren, in ihrer Nummer 88 so klar und scharf aus, wie dies bisher noch niemals geschehen ist. Sie schreibt nämlich in einem Artikel über die amerikanische Konkurrenz a. A. das Folgende:

„Daß die amerikanische Industrie vorwärts hinter der sächsischen zurückbleibt, liegt nicht, allenfalls ist es nicht so zu werden, wie sie sich entwickeln muß, nachdem man die landwirtschaftliche Entwidlung Nordamerikas durch die europäischen Getreidebau unterbunden hat. Und auf dieser Grundlage ist allerdings die Single-Bill ein sehr harter Schlag. Um den amerikanischen Industrie nach für eine gewisse Zeit zu stärken, hat die Regierung des Landes nicht einmal, die Single-Bill zu mildern, sondern man muß dem amerikanischen Getreide wieder den Abfluss nach Europa ermöglichen.“

Das sozialdemokratische Organ rüht hier mit kurzen Worten, auf Kosten der deutschen Landwirtschaft die amerikanische Getreide-Einfuhr zu begünstigen, damit die Amerikaner dadurch veranlaßt werden, dem Getreidebau in ihrem Lande noch größere Ausdehnung als bisher zu geben. Der deutsche Getreidebau würde durch Befolgung dieses Vorschlags sehr kommen lahmgelegt, die deutsche Viehzucht würde nach demselben Maßstabe zu Gunsten Amerikas denselben Weg gehen. Das wäre das einfachste Mittel, einen landwirtschaftlichen „Kladderadatsch“ herbeizuführen, der insolge der Produktionsveränderung von Millionen deutscher Landarbeiter auch auf die Industrie arbeiter drücken und den „allgemeinen Kladderadatsch“, den wir oben schon besprochen haben, in alle Thäler und in alle Winkel bringen würde. Man sieht also, daß die ziellosesten Umfahrungen der Sozialdemokratie. Die deutsche Landwirtschaft bildet mit dem gewerblichen Mittelstande heute noch, trotz ihrer geschwächten Position, den festen Punkt, an welchem die sozialdemokratischen „Kladderadatsch“-Bestrebungen scheitern müssen. Das vornehmliche Ziel der Sozialdemokratie ist es also, gegen diesen festen Punkt anzurennen, und dazu bedienen sie sich der Hilfe der Demoskratie und anderer überfahrener Freibräuder, die nicht weitblickend genug sind, um erkennen zu können, daß der Punkt der Landwirtschaft den man bei Indebitas nicht sich ziehen darf, auf dem Lande möge man die Auslassungen der sächsischen Umfahrungen wohl beachten. Aus ihnen geht hervor, daß die Behauptungen der Sozialdemokraten, sie erstreben die Befreiung der Lage der Landarbeiter, eine große Täuschung sind. Man kann unmöglich die Absicht haben, die Lage von Arbeitern zu verbessern, wenn man Alles auf bietet, das Gewerbe, in welchem sie beschäftigt sind, zu ruinirt.

### Aus Nah und Fern.

• Große Unterschlagungen. Die Firma Badariss Hamburgs Söhne in Polen ist durch ihren Reichthum Stolsman auf eine sehr reiche Art gekommen. Er hat sich sehr hohe Verdienste dadurch erworben, daß er auf Expeditionen reist, verlässt die Waren um 20 bis 30 Prozent billiger, als er sie verkaufen dürfte. Der ungetreue Reisende ist sehr beliebt. Durch außerordentlich geschickte Fälschungen hatte Stolsman die Vertriegerer mehrere Jahre zu veranlassen gewußt.

Eine noble Frau. Einem Herrn v. S. in einem alten Ritter des früheren Hochstammes Dr. Frig. Friedman, ist mit aus dem Berlin verbannt. Sein Name wurde zuletzt aus Mitleid verbannter Prozesse genannt, in welche die Frau seines Bettes verwickelt war. Dem Vernehmen nach ist Eugen Friedman nach Göttingen abgereist. Er hinterläßt eine betrübte Witwe, die wegen Strafprozessen wegen verurtheileter Straftathaten gegen ihn vor kurzer Zeit in Friedmann wegen Verdrucks auf acht Tage Gefängnis verurtheilt worden.

Wirthschaft. Der Reichthümer Couard in Paris und dessen Gattin liebt zu spielen und zu wachen. In Paris-Couard hat sich ein Spiel und Spiel von ihr erworben. Frau Couard wurde auf dem Spielhof Saint-Lazare verbannt.

Der Mann mit dem eierernen Kopfe. Aus Wien wird berichtet: Vor längerer Zeit tauchte hier ein Mann auf, dessen Kopf so hart, wie unempfindlich war, daß ihm ein durch nichts zu durchdringender Schwere verstanden konnte. Er verstand nicht, was ihm der Mann auf seinem Kopf artreimten, doch darauf sein hohes Verstand mit diesen Dingen bearbeitet, nichts möglich Gündrad auf ihm. Er lächelte nur fröhlich, wenn die Leute sich abmühten, den Kopf seines Kopfes zu durchdringen. Nun war es der Wunsch des Mannes











(Nachdruck verboten.)

## Auf der Weige des Jahrhunderts.

29] Roman von Gregor Samarow.

Der alte Friedrich empfing ihn mit mürrischer Miene und schüttelte den Kopf auf die Frage des jungen Fabrikanten, ob er dem Baron seine Aufwartung machen könne.

„Der Baron ist nicht ganz wohl,“ sagte er, „und dürfte kaum sich sprechen lassen.“ Doch entschloß er sich auf Roberts dringende Bitte, die Meldung zu machen.

Der Freiherr Nochs hatte sich nach einer Stunde tiefen Schlafes von seiner Erschütterung erholt; seine kräftige, willensstarke Natur hatte ihre Spannkraft wiedergefunden.

Er saß auf seinem Kanapee und sprach freundlich und ruhig mit Marianne, welche sich Mühe gab, heiter zu erscheinen und den Plänen des Vaters für die Zukunft, über welche dieser mit ruhiger Ergebung in die Nothwendigkeit sprach, keinen Widerspruch entgegensetzte.

Des Barons Gesicht verfinsterte sich, als Friedrich den jungen Geldermann meldete.

„Was kann er wollen?“ sagte er unwillig. „Ich bin wahrlich nicht in der Stimmung, Besuche zu empfangen, und ihn am allerwenigsten. Er hat doch nichts von mir zu fordern und ich habe keine Lust, in seinem glatten Gesicht den schadenfrohen Hohn über das Unglück eines alten Edelmannes zu lesen. Vielleicht will er sich,“ sagte er bitter lachend, „das Haus und den Park ansehen, die ja, wie mein altes Silbergeräth, bald unter den Hammer kommen werden; es reizt ja solche Art Leute, sich in alten Herrensitzen zu etabliren, und sie haben ja das Geld dazu.“

„O nein, Papa, nein,“ rief Marianne lebhaft, „das ist es nicht, dazu ist Herr Geldermann nicht fähig, oder ich müßte mich in ihm getäuscht haben — sind wir ihm nicht Dank schuldig, hat er mir nicht das Leben gerettet?“

„Bah,“ sagte der Baron, „wer hätte das nicht gethan? Es gelang ihm, dein Pferd zum Stehen zu bringen, und ist er dann nicht gleich gekommen, und hat mir meinen Wald abkaufen wollen — ich wollte, ich hätte ihn ihm gegeben, jetzt wird er wohlfeiler dazu kommen können.“

„Nein, Vater, nein, so denke ich nicht über ihn; ich bitte Dich, nimm ihn an, eher glaube ich, daß er kommt, um Dir ein Wort der Theilnahme zu sagen, er weiß ja auch, was geschehen ist.“

„Mitleidige Theilnahme von dem Geldmenschen,“ murzte der Baron, „das ist noch das Härteste von Allem; doch mag es sein, sie sollen wenigstens sehen, daß ich mein Haupt nicht beuge. So laß ihn kommen!“

Friedrich öffnete die Thür.

Robert Geldermann trat ein.

Er begrüßte ehrerbietig den Baron, der sich erhoben hatte und ihm stumm mit hochmüthig finsterner Miene entgegen trat.

Marianne aber reichte dem jungen Mann die Hand und sagte mit herzlicher Freundlichkeit:

„Es freut mich sehr, Sie wiederzusehen, Herr Geldermann, und um so mehr,“ fügte sie nach kurzem Zögern hinzu, „da uns in dieser Zeit ein recht schwerer Schlag getroffen hat — in unglücklicher Zeit thut es wohl, zu sehen, daß freundschaftliche Beziehungen Bestand halten.“

Der Baron warf seiner Tochter einen unmutig vorwurfsvollen Blick zu.

Geldermann aber sagte:

„Ich habe davon gehört, mein gnädiges Fräulein, und ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß diese Vorgänge bei mir die aufrichtigste Theilnahme erweckt haben, gerade deshalb habe ich mir erlaubt, heute hierher zu kommen; in ungünstigen Zeiten kann ein geschäftskundiger Rath nützlich sein und ich stelle mich Ihnen, Herr Baron, mit Rath und That zur Verfügung, wenn Sie mir erlauben wollen, mit Ihnen über geschäftliche Verhältnisse zu sprechen.“

„Ich habe,“ sagte der Baron mit eisiger Kälte, „bereits durch einen mir nahestehenden Freund die erforderlichen Schritte thun lassen und bin Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten dankbar, wenn ich auch kaum in der Lage sein werde, davon Gebrauch zu machen.“

Geldermann schien mehr betrübt als verlegt über diese so scharf ablehnende Antwort und sah Marianne mit einem bittenden Blick an.

„Nun, Papa,“ sagte sie, „der Rath eines so geschäftskundigen Herrn wird immer nützlich sein und wäre es nur, um klarer zu sehen und urtheilen zu können. Ich freilich verziehe von Geschäften nichts und lasse daher die Herren allein.“

Sie ging schnell hinaus, einer Antwort ihres Vaters ausweichend.

Der Baron schob mit finsterner Miene, aber mit der ihm eigenen Höflichkeit einen Sessel für Geldermann heran.

„Ich glaube, Herr Baron,“ sagte dieser, „die Lage, in die Sie verlegt worden sind, genau zu kennen, man spricht ja über dergleichen überall und es liegt ja auch keine Veranlassung vor, ein Geheimniß zu bewahren, da ja auf Ihrer Seite nicht die geringste Schuld an dem Unglück vorhanden ist und jeder anständig denkende Mensch Ihnen nur die höchste Theilnahme entgegen bringen kann.“

„Wenn Sie die Verhältnisse kennen,“ erwiderte der Baron mit einer nur leicht verhüllten Ungebulb, „so werden Sie auch wissen, daß für dieselben wohl schwer eine günstige Wendung zu hoffen ist.“

„Eine solche Meinung habe ich nicht, Herr Baron,“ sagte Geldermann, „denn sonst würde ich mich darauf beschränkt haben, Ihnen meine Theilnahme auszudrücken, ich glaube im Gegentheil, daß ich die Lage, in welche Sie so unerwartet und unverdient verlegt wurden, auf einem einfachen geschäftlichen Wege zu ordnen im Stande sein werde.“

Der Baron suchte seufzend die Achseln.

„Ich habe mir vor einiger Zeit erlaubt,“ fuhr Geldermann fort, „Ihnen eine Proposition in Betreff des Waldes zu machen, welche Sie damals zurückwiesen.“

Der Baron lächelte bitter und sah Geldermann mit einem Blick voll Verachtung an.

„Vielleicht,“ sagte er, „hätte ich damals Ihren Vorschlag angenommen, wenn ich die Zukunft hätte vorhersehen können. Jetzt kann ich, da Sie denselben wiederholen, nur abermals ablehnen. Ich habe, da die in Händen der Konkursmasse befindliche Hypothek auf dem ganzen Gute Altenholberg ruht, kein Recht, irgend eine Theilveräußerung vorzunehmen. Uebrigens werden Sie den Besitz des Waldes wahrscheinlich leichter und auch wohl preiswürdiger erlangen können, wenn Sie die Dinge einfach ihren Gang gehen lassen.“

„Ich bedauere, Herr Baron,“ sagte Geldermann erröthend, aber in demselben geschäftsmäßig höflichen Ton, „daß Sie mich für fähig halten, einen solchen Weg einzuschlagen. Die Unkenntniß oder Unflugheit eines Geschäftsmannes zum eigenen Vortheil auszunutzen, mag erlaubt sein, gewiß aber nicht das Unglück eines Mannes, den man achtet und dessen Achtung man selbst sich zu erhalten wünscht, wie dies bei mir der Fall ist. Ich bitte Sie daher, meinen Vorschlag anzuhören; denselben abzulehnen, bleibt Ihnen ja u. a. m. ohnehin übrig.“

Der Baron neigte leicht den Kopf, zum Zeichen, daß er zu hören bereit sei, ohne daß das bittere, spöttische Lächeln von seinen Lippen verschwand.

„Was ich Ihnen zu sagen habe, ist einfach,“ fuhr Geldermann schnell fort, als ob er eine Unterbrechung fürchte. „Ihr Wald ist mir für den Betrieb von besonderem Werth, wie ich mir schon damals zu bemerken erlaubt, und ich kann nach der Taxe, die ich mir beim Fahren durch Ihre Forsten gemacht habe, Ihnen die Summe von dreimalhunderttausend Mark dafür bieten.“

Der Baron sah ihn erstaunt an. „Dreimalhunderttausend Mark — zu dieser Höhe verzinst sich die Forstkultur auch nicht annähernd.“

„Sie werden überzeugt sein, Herr Baron, daß ich als ein vorichtiger Geschäftsmann mir keinen Schaden zu machen gesonnen bin. Die forstmäßige Kultur ist vortrefflich zur Erhaltung des Bestandes, aber sie wirft die kleinmögliche Rente ab, und durch die Benutzung der Bestände für meine Fabrik kann ich natürlich einen außerordentlich höheren Gewinn erreichen. Ich glaube, das versichere ich Ihnen, bei diesem Kaufpreis ein gutes Geschäft zu machen. Ihr Bedenken, daß Sie nach der gegenwärtigen Lage der Dinge keine Theilveräußerungen zu machen berechtigt sind, da die in den Händen der Konkursmasse Harders befindliche Hypothek auf dem ganzen Gute Altenholberg ruht, würde sehr einfach zu beseitigen sein. Die Hypothek beträgt hundertachtzigtausend Mark; wenn Sie dieselbe abstoßen, bleibt Ihnen noch ein Ueberschuß von hundertzwanzigttausend Mark. Ich glaube nach meiner Kenntniß der Verhältnisse annehmen zu dürfen, daß dadurch alle Ihre augenblicklichen Verlegenheiten beseitigt sein würden. Ihnen bleibt der Besitz Ihres Stammgutes und der jetzt in Forstkultur stehende Grund und Boden als fruchttragendes Land, jedenfalls mit höherem Ertrage, als er heute abwirft.“

Der Baron sah den jungen Fabrikanten immer erstaunter an. In seinen Augen bligte es wie ein Hoffnungschimmer auf.

„Das ist richtig,“ sagte er. „Um meinen Wald schmerzt es mich zwar tief — ich habe Ihnen damals meine Anschauungen über ein solches Vermächtniß der Vergangenheit ausgesprochen —, aber es ist immer noch besser, den Wald zu opfern, als den ganzen Besitz zu verlieren. Ich hätte niemals geglaubt, um wenigstens in dieser Zeit, einen solchen Preis aus dem Wald ziehen zu können.“

„Ich versichere Ihnen, Herr Baron,“ betheuerte Geldermann, schnell einfallend, „daß ich mit dem Geschäft, das ich proponirt, zufrieden bin, und daß wir, wie ich hoffe, beide unsere Rechnung dabei finden. Aber,“ fuhr er fort, „ich habe auch an Ihre Anhänglichkeit an den Wald gedacht; als Geschäftsmann konnte ich mir dieselbe damals freilich nicht erklären. Ich begreife sie aber, seit ich die Ehre gehabt, Sie persönlich kennen und, wie ich aufrichtig versichern kann, zu achten und zu ehren gelernt habe. Es läßt sich auch dafür ein Ausweg finden.“

„Nun?“ sagte der Baron, dessen Gesicht wieder neuerwachen des Mißtrauens zeigte. „Was haben Sie sonst noch für Bedingungen zu stellen?“

„Ich kaufe heute Ihren Wald,“ antwortete Geldermann, „für den angebotenen Preis und wir verabreden eine Frist von drei Jahren, während welcher es Ihnen frei stehen soll, zu demselben Preise mit einem Aufschlag von fünf Prozent Zinsen denselben zurückzukaufen; gestalten sich die Verhältnisse so wie ich es von Herzen wünsche und würden Sie dann noch immer nicht meine Meinung über den Fortbestand Ihres Forstbetriebs zu theilen vermögen, so haben Sie den Weg offen, um denselben wieder in Ihr Eigenthum zurückgehen zu lassen.“

Des Barons Erstaunen wuchs immer mehr. „Mein Herr,“ sagte er mit zitternder Stimme, „das ist nicht ein Geschäft, wie ich es in der kaufmännischen Welt, der Sie angehören, voraussetzen konnte.“

„Warum nicht, Herr Baron, ich sichere mir für alle Fälle ein Objekt, das für mich einen bedeutenden Werth hat.“

„Das Sie aber,“ fiel der Baron ein, „ich muß es Ihnen sagen, für den Betrag der Hypothekenschuld recht wohlfeil haben könnten, wenn es mir nicht gelingt, die erforderliche Summe aufzutreiben. Wenn Sie keine weitere Klausel haben —“

„Durchaus nicht, Herr Baron, ich habe das Geschäft klar präzisirt.“

„Dann muß ich Ihnen sagen, so handelt ein Freund, aber nicht ein Geschäftsmann, wie ich denselben bis jetzt beurtheilt habe.“

„Und warum, Herr Baron,“ sagte Geldermann mit warmem, herzlichem Ton, „wollen Sie mir nicht zutrauen, daß ich mich würdig zeigen möchte, wenn auch nicht Ihre Freundschaft, so doch Ihre Achtung zu verdienen? Glauben Sie denn, Herr Baron, daß ein Geschäftsmann aufhört, Mensch zu sein? Steht mir ein falt berechnender Gegner gegenüber, der die Blöße, die ich mir geben möchte, auspäht, um mir einen Vortheil abzu-zwingen, dann freilich muß und darf auch ich nur rechnen und danach streben, klüger zu handeln als Jener — wenn ich aber einen Ehrenmann vor mir habe, der von hartem Schicksal getroffen ist, weil er eben nicht kaufmännisch zu rechnen versteht, noch verstehen will, dann, Herr Baron, würde ich mich vor mir selber schämen, aus fremdem Unglück einen schmutzigen Gewinn zu ziehen. Ich bin kein Edelmann wie Sie, ich blicke nicht zurück auf eine lange Reihe von stolzen Vorfahren, aber ich habe den eigenen Stolz, zu zeigen, daß auch ein Geschäftsmann Gentleman sein kann und daß ich auch, wenn ich heute mein Geld verlieren sollte, dann immer meine Ehre daran setzen würde, ein Gentleman zu bleiben.“

Der Baron stand auf; sein Gesicht suchte in tiefer Bewegung.

„Und weiter,“ sagte er fragend, „haben Sie keine Bedingung für den Vertrag, den Sie mir bieten — keine Klausel?“

„Und welche Bedingung sollte ich haben?“ fragte Geldermann. „Die Sache ist klar, wir können sie morgen vor dem Notar“ abschließen, ich tilge die Hypothek bei der Konkursmasse, zahle Ihnen den Ueberschuß von hundertzwanzigttausend Mark aus und Ihr Forst gehört mir, wenn Sie nach drei Jahren nicht den Kauf rückgängig zu machen wünschen.“

Der Baron strich mit der Hand über die Stirn, als ob er eine solche Wendung noch nicht fassen könne.

„Und doch, Herr Baron,“ sagte Geldermann, „eine Bedingung habe ich noch zu stellen und bitte Sie, mir dieselbe zuzugestehen.“

„Eine Bedingung?“ — fragte der Baron auffordernd.

„Sie besteht in der gegenseitigen Verpflichtung zum unbedingten Schweigen gegen Jedermann über das Geschäft, welches wir abgeschlossen haben, bis zum Ablauf der vorbedingenen drei Jahre. — Ich liebe es nicht, wenn über Geschäfte gesprochen wird, und mag meine Pläne und Dispositionen nicht den Konkurrenten preisgeben, ich bitte Sie darum um Ihr Wort des unbedingten Schweigens gegen Jedermann. Dies Wort genügt mir, wir haben nicht nöthig, etwas darüber in unsern Vertrag aufzunehmen und den Notar werde ich ebenfalls zum Schweigen verpflichten.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die Bekehrte.

Erzählung von Robert Misch.

Beim Herrn Sekretär war große Kaffeegesellschaft. Als er vom Dienst nach Hause kam, fand er die Damen noch vor, auch einige Frauen von Borgesezten, die gerne bei dem liebenswürdigen, gauffreudlichen Paare verkehrten.

So freundlich er auch mit den Damen plauderte, die tiefe Sorgenfalte auf seiner Stirn ließ den schärfer Blickenden erkennen, daß der Hausherr verstimmt heimgekehrt war. Er bezwang sich jedoch so vollständig, daß keine der Damen etwas bemerkte, bis die Frau Postdirektor, auf die Uhr blickend, mit dem Schreckensruf: „Herrgott, schon Acht!“ das Zeichen zum Aufbruch gab.

Als die Damen sich verabschiedet hatten und noch einen Augenblick schwägend vor der Hausthür stehen blieben, gab die Postdirektorin der allgemeinen Stimmung Ausdruck:

„Wöblings sind doch wirklich nette Leute!“

„Und wie nett und chic die Frau Alles zu arrangiren versteht!“ meinte die Frau Steuerinspektor.

„Die Leute müssen doch viel Geld haben,“ erwiderte Frau Doktor Hölzer, „denn von seinem Gehalt können sie das unmöglich bestreiten. Die Frau treibt einen Luxus!“

„Na, er hat von Hause so gut wie nichts gehabt,“ sagte die Postdirektorin. „Das weiß ich von meinem Mann.“

„Und ich habe eine Großtante, die aus M. stammt, wo ihr Vater, der alte Bünzler, Oberlehrer war. Der hatte drei Töchter, und viel mehr als die Aussteuer hat er ihnen nicht mitgeben können, meint meine Tante.“

„Nun, — und wer kann das wissen?“ entgegnete die Direktorin. „In den Geldbeutel läßt sich Niemand schauen.“

Sie müssen's doch haben, sonst würden sie sich doch mehr einschränken!"

Damit verabschiedeten sich dann die Damen von einander.

Es war auch nicht das erste Mal, daß man über Wölblings sprach. Der Postsekretär hatte sich aus Berlin, wo er seine Frau kennen gelernt, gleich nach seiner Verheirathung nach K. verziehen lassen, weil er hier billiger leben konnte. Man wunderte sich doch, als die hübsche Blondine sich als eine äußerst lebenslustige Dame entpuppte, die die neuesten Moden trug, ihre Wohnung sehr elegant einrichtete und ein „Haus“ machte, wo es luxuriöser zugeht, als man es in K. von einem jüngeren Beamten zu sehen gewohnt war. Wie man sich aber an Alles gewöhnt, so auch daran.

Wölblings galten schließlich für wohlhabend, und man ging gern zu ihren Gesellschaften, bei denen es sehr anständig war, wo gut gegessen und getrunken, viel gelacht und flöt getanzt wurde. Es war am Ende ihre Sache, wie sie ihr Geld ausgaben. Und da die Lieferanten prompt bezahlt wurden, dann Wölbling selbst ein tüchtiger, pflichtgetreuer Beamter war, so ließ sich nichts dagegen einmenden. Man suchte im Gegentheil ihren Umgang auf. Besonders die jungen Beamentöchter vergötterten die hübsche, elegante Frau, in deren Haus sich bereits einige zarte Verhältnisse angeponnen hatten, die schließlich zum Standesamt führten.

Der Sekretär legte die lachende Maske der Liebeshübschheit ab, sobald die Damen seine Wohnung verlassen hatten. Mit finster gerunzelten Brauen und auf den Rücken gelegten Händen durchmaß er das Zimmer, während seine junge Frau mit dem Mädchen die Kaffeetafel abräumte. Wölbling schien nur darauf zu warten, bis dies beendet war. Raun hatte die Magd das Zimmer verlassen, als er vor seiner Frau stehen blieb.

„Du machst ja wieder ein so finstres Gesicht!“ rief sie lächelnd.

„Ich bin ernstlich böse mit Dir, Hedwig!“

„Was giebt's denn schon wieder?“

„Schon wieder — jawohl! Das muß von jetzt ab anders werden — ganz anders! Kennst Du das?“

Er zog ein Packet Rechnungen aus der Tasche, die er ihr während hinhielt.

„Mein Gott — ich muß mich doch anziehen und —“

„Aber nicht wie die Frau eines reichen Mannes. Die kann sich solchen Luxus leisten. Da — das ist von der Schneiderin. Eine solche Summe! Ich habe meinen Augen nicht trauen wollen. Und hier Mäntel — und da Wäsche und Stiefel und Hüte und Handschuhe, und was sonst noch Alles. Und Du hattest mir doch fest versprochen, mit dem auszukommen, was ich Dir dafür ausgesetzt. Eine schöne Ueberraschung!“

„Mein Gott, unser Vermögen —“

„Ist aufgezehrt bis auf zweitausend Mark. Wenn ich das hier noch Alles bezahle, bleibt gerade soviel übrig, daß wir im Fall einer unvorhergesehenen Ausgabe noch etwas haben, ohne daß ich Vorfuß nehmen oder pumpen muß.“

Die junge Frau war bleich geworden und starrte ihn erschrocken an.

„Mein Gott, wie ist denn das nur so schnell, so plötzlich —?“

„Dahin hast Du es in drei Jahren glücklich gebracht!“ rief Wölbling bitter, während er sich in einen Sessel fallen ließ.

Er starrte einen Augenblick finster vor sich hin. Dann begann er leise, wie zögernd auf's Neue:

„Ich bin ja auch mit schuld daran, Hedwig — durch meine Schwäche, durch meine Liebe zu Dir. Ich habe es gemacht wie der Vogel Strauß, der das drohende Unheil nicht sehen will und den Kopf in den Sand steckt. Seit einem Jahre habe ich die Geldanweisungen an die Bank geschickt, ohne nachzurechnen — bis vor einigen Wochen. Und da, als ich endlich erfuhr, wie es um unser Guthaben stand, da —“

Er stockte und warf einen ängstlichen Blick auf Hedwig, die ihm die Worte von den Lippen ablas.

„Was denn da? So sprich doch!“

„Da habe ich das Verlorene wieder einbringen wollen — ich spekulierte. Ich gewann etwas, spekulierte kühner und verlor — — kurz, das Vermögen ist bis auf einen Rest zum Teufel. Wie nett hätten wir von den Zinsen und meinem Gehalt leben können! Jetzt werden wir uns einschränken müssen — sehr bedeutend einschränken!“

Die kleine Frau schien erst bei diesem Wort die ganze Bedeutung des Verlustes zu erfassen, denn sie brach in Thränen aus.

„O Franz . . . mein lieber, armer Franz!“

Der Sekretär zog sie sanft auf seinen Schooß und fuhr ihr liebevoll über Haar und Wangen.

„Nun, nun — beruhige Dich nur! Das ist noch nicht das Schlimmste. Wenn wir gesund bleiben, werden wir das bisschen Geld verschmerzen können. Mein Gehalt steigt ja auch mit den Jahren. Wir leben eben zurückgezogener und einfacher und werden uns wohler dabei befinden — glaube mir! Versprichst Du mir, Hedwig, von jetzt an zu sparen?“

„O Franz . . . ich will Alles thun, was Du willst!“

Mit einem langen heißen Kuß wurde das Versprechen besiegelt.

Wie schwach und vergeßlich doch ein Mann ist, der seine Frau liebt! Wie oft hatte sie ihm nicht schon dasselbe gelobt, wie oft es, unter tausend Ausreden, nicht gehalten.

In der ersten Zeit lebte sie nach seinem Willen; sie lebte einige Einladungen ab und auch im Haushalt wurden Einschränkungen eingeführt. Aber es ging doch schließlich nicht an, jedem Umgang so plötzlich zu entsagen. Man hätte dies auffällige Zurückziehen falsch auslegen können. Hedwig wußte das ihrem Gatten plausibel zu machen. Und da man in diesem Winter ziemlich viel eingeladen hatte, so mußte man sich auch revanchiren, das ging eben nicht anders.

Aber was die persönlichen Ausgaben für sie selbst betraf, oh, da sparte sie! Sie ließ Einiges im Hause arbeiten, für Anderes fand sie billigere Bezugsquellen. Wölbling glaubte ihr Alles, weil er sie liebte und es so bequem war, ihr nicht jeden Groschen nachzurechnen. Und dann stellte sie wirklich keine Ansprüche an seine Kasse mehr. Wie sie es machte, war ihr Geheimniß; aber sie kam wahrhaftig mit dem Wirtschaftsgeld aus, das er ihr gab und das jetzt kleiner war als früher.

Sein anfängliches Mißtrauen, daß zum Quartal von allen Seiten Rechnungen herbeiflattern würden, erwies sich als un begründet. Außer einigen unbedeutenden Kleinigkeiten kam nichts — nichts. Und die Lieferanten pflegten sich pünktlich einzustellen, das wußte er aus Erfahrung.

So ging der Winter vorüber, und die ersten Boten des Frühlings, die Märzstürme und Märzweichen stellten sich ein. Hedwig schien die Anstrengungen des Winters etwas angegriffen zu haben. Sie sah bleich und matt aus und hatte etwas Gebrüctes in ihrem Wesen. Jeder Anbendung, jedem Gespräche darüber wich sie ängstlich aus. Es fehlte ihr nichts, absolut nichts; sie fühlte sich gesund und munter.

Es war Anfang April. Ein lauer Frühlingsabend lag über der Erde. Wölbling hatte sein Bureau früher als sonst verlassen. Als er die Korridorhür seiner Wohnung aufschloß, hörte er aus einem am Vorflur gelegenen Zimmer eine zanfende Männerstimme, dazwischen klagend und stehend die Stimme seines Weibes.

Erstaunt lauschte er mit verhaltenem Athem. Seine Frau bat um etwas, was ihr der Andere abschlug: es war von einer Verlängerung die Rede, und daß er, der Gatte, es nicht erfahren solle. Da hielt er sich nicht länger. Mit einem plötzlichen Ruck riß er die Thüre auf und sah sich einem Herrn gegenüber, vor dem Hedwig mit gerungenen Händen stand.

„Was soll ich nicht erfahren? Was will denn dieser Herr von Dir?“

Mit einem Schreckensruf fuhr die junge Frau zurück, deren rothgemohte Augen eine deutliche Sprache redeten.

„Mein Name ist Bläsing,“ erwiderte der Herr, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. „Ich stehe seit einiger Zeit in Geschäftsverbindung mit Ihrer Frau Gemahlin und —“

„Was für eine Geschäftsverbindung denn, um Gotteswillen?“ rief der Sekretär erschrocken, während ihm das Blut siedend heiß zum Herzen schoß.

Er kannte den Namen wohl als den eines Bankiers, dem man allerlei schmutzige Darlehensgeschäfte nachsagte.

„O, Franz — verzeih mir! — ich wußte mir nicht anders zu helfen.“

Ein Strom von Thränen ersticke ihre Stimme.

„Du hast also Geld geliehen von diesem Herrn?“

Statt aller Antwort nickte sie nur mit dem Kopfe.

„Dahin gegen Wechsel . . . und ich habe schon zweimal prolongirt,“ nahm Herr Bläsing dann das Wort. Aber jetzt kann ich nicht länger warten, ich brauche mein Geld ebenfalls.“

Eine namenlose Butth erfasste den Sekretär. Hedwig hatte ihn also belogen. Während sie ihm Sparsamkeit vorheuchelte, hatte sie bei einem Bucherer hinter seinem Rücken Geld aufgenommen. Diese Frau trieb sich und ihn dem Ruin zu. (Schluß folgt.)

### Allerlei.

**König Ludwig II. und Joseph Rainz.** Die neueste Nummer des Reclam'schen Universum enthält über das eigenartige Verhältnis zwischen dem unglücklichen Bayernkönig und Josef Rainz interessante Mitteilungen, denen wir die folgenden Einzelheiten entnehmen: Die Sehnsucht, dem Künstler persönlich näher zu treten, bestimmte den König, ihn zu einem Besuch in Schloß Linderhof auszufordern. Die Einladung traf Rainz gerade bei einer Generalprobe; er hatte kaum Zeit, zu dem eine Stunde später abgehenden Zuge das notwendige Reisegepäck zusammenzufuchen. Und doch kam er zu spät auf den Bahnhof. So fuhr er denn in der Nacht ab, da die Einladung auf denselben Tag lautete, und kam gegen Morgen geblüht ausgefroren in Linderhof an, da er für die Fahrt im Freien, die sich an die Bahnfahrt angeschlossen, nicht die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte. Dafür entschädigte ihn der herrliche Empfang des Königs in der blau erleuchteten Grotte des Schlosses. Zwei Wochen verweilte Rainz dort als Gast des Königs. Dieser war besonders von dem wunderbaren Organ des Künstlers, wie es von der Bühne herabklang, entzückt und fühlte sich einigermaßen enttäuscht, als dasselbe nicht in gleicher Weise zur Geltung kam; er bediente sich allerlei kleiner Hilfsmittel, um Rainz zu lauterem Sprechen zu nötigen; er ließ den Springbrunnen im maurischen Kiosk plätschern, er entfernte sich möglichst weit von seinem Gast, und wenn dieser sprach, fragte er dann: „Wie? Was?“ so daß Rainz mit erhobener Stimme seine Worte wiederholen mußte. — Hier in Linderhof waren die Beziehungen des Fürsten zu dem Schauspieler so freundschaftlich geworden, daß der König in seinem nächsten Schreiben ihm in Gedanken die „brüderliche“ Hand reichte. Und in einem Briefe, den er zwei Tage später schrieb, nannte er ihn „ihuerster Bruder“ und, anknüpfend an seine Rolle in Marion Delorme, Didier, während er für sich den Namen seines Freundes von Didier, Saverny, in Anspruch nahm. Anfangs war eine Reise der Beiden nach Spanien geplant worden; sie wurde aber wieder aufgegeben und statt dessen eine Reise in die klassichen, wunderschönen Arcantone der Schweiz unternommen. Die Schweizerreise dauerte vom 27. Juni bis 14. Juli 1881. Didier und Saverny zeigten als gute Kameraden; kein Hofherr, kein Adjutant störte den freundschaftlichen Verkehr, der durch das traumliche Du sich noch intimer gestaltete. Das war aber auch die Klippe, an welcher der Freundschaftsbund Schiffbruch litt. In dem König war doch das Gefühl seiner hohen Stellung, seiner Souveränität und Majestät so stark ausgeprägt, daß es trotz der freiwilligen Selbstentäußerung respektiert werden mußte. Darin versah es wohl Rainz, der sich bisweilen zu freundschaftlich geben ließ und die Klippe, die ihn von dem König trennte, nicht genug beachtete. Bei der Wallfahrt nach den durch Schiller's „Wilhelm Tell“ berühmten Orten der Schweiz wurde spät am Abend auch der Hülli bestiegen. Rainz war von einem Ausfluge in die Berge, den er allein unternommen, schon übermüdet und verdrossen, und als König Ludwig ihn bat und ihm sogar befahl, hier auf dem Hülli die schönen Verse des Melchthal zu sprechen, weigerte sich der Künstler. Der König verließ erzürnt ohne ihn den Hülli und fuhr am nächsten Tage von Brunnau ab, ohne sich um Rainz zu kümmern. Nochmals fand dann eine Begegnung in Ebikon statt, und sie reisten zusammen bis zur bayerischen Grenze. Später zeigte Ludwig zwar anfangs noch einiges Wohlwollen für Rainz, doch der persönliche Verkehr wurde nicht mehr erneuert, und die eigentümliche Episode im Leben des Künstlers war für immer abgeschlossen.

**Die Liebigs „Fleischextrakt“** entstand. Freiherr von Bölsford plaudert in anmutiger Weise in der „Deutschen Revue“ nach persönlichen Erinnerungen über das Haus des berühmten Agrarwissenschaftlers Justus v. Liebig in München. So erzählt er: „Dorters pflegte Herr v. Liebig Beispiele zu erzählen, wie bahnbrechende Entdeckungen langem, hartnäckigem Suchen widerstanden und dann plötzlich unerwartet dem Forscher in den Schooß fielen. Etwas derart ist die Geschichte seines Fleischextraktes, durch den der Name des Chemikers vielleicht populärer wurde, als durch Alles, was er sonst geleistet. Es war allerdings schon seit Anfang dieses Jahrhunderts vielfach versucht worden, Fleisch auf ein Minimum einzudämpfen und so ein leicht verdauliches Nahrungsmittel zu schaffen. Allein es blieb die ganze Sache den Apothekern überlassen und fand keineswegs allgemeinen Eingang. Da, Mitte der fünfziger Jahre, erkrankte die älteste Tochter Liebigs am Typhus, und in ihrer Rekonvaleszenz wollte sie mit der Ernährung nicht recht gehen. Der besorgte Vater war, wie ich mich bei meinen Besuchen selbst überzeugen konnte, längere Zeit emsig beschäftigt, auf die verschiedenste Art Fleisch zu bearbeiten, so daß es alles Fette und Schwerverdauliche abgeben müsse und nur das absolut zur Ernährung Taugliche übrig bleibe. Eines Tages, als ich wieder zu ihm kam, sagte er: „Jetzt glaube ich, habe ich es,“

und er ließ mich eine braune Brühe versuchen, die ungefähr so schmeckte wie jetzt der Fleischextrakt, wenn er in Wasser aufgelöst wird. So blieb die Sache einige Jahre; es wurde, soviel ich mich erinnere, in der Hofapotheke auf besonderen Wunsch für Kinder, Kranke und Schwächliche solcher Extrakt bereitet, aber nur aus Gefälligkeit. Eines Abends beim Thee stellte mir Herr v. Liebig einen ergötischen, schwarz gebräunten Herrn vor, ich glaube, er hieß Gilbert oder dergleichen. Derselbe erzählte von dem Leben und Treiben seiner Heimath Uruguay, über den ungeheuren Viehreichthum, und wie man dortselbst die Thiere nur der Häute wegen züchtet. Mir imponirte besonders eine Geschichte, in der er uns erzählte, wie einfach dort Feldbau und Viehzucht miteinander verbunden werden. Der Besitzer einer ungeheuren Bodensfläche bespant diese mit Mais, dann werden nach und nach Tausende von Rindern durch diese Maisfelder getrieben, woselbst sie Alles abfressen, und wenn sie am Ende der Maiskultur herauskommen und inzwischen zu stattlichen Stieren u. Kühen herangewachsen sind, werden sie geschlachtet und ihre Häute nach Europa geschickt. „Nun, und das Fleisch?“ fragte ich. „Ja, das kann man nicht Alles essen, das bleibt eben liegen für die Raubvögel und wilden Thiere.“ Jetzt rief Herr v. Liebig, dessen Augen immer glänzender geworden waren, plötzlich: „Seureta!“ Wir sahen erstau auf ihn, aber er sprach nicht weiter. Es war einige Jahre später, ich besuchte meinen Gönner in seinem Arbeitszimmer. Da nahm er ein Porzellanstückchen vom Fenstersims. „Erinnern Sie sich noch jenes Abends, wo der Südamerikaner zum Thee bei mir war? Ja? Nun sehen Sie, in solchen Töpfchen befindet sich jetzt das Fleisch, welches ebendem nutzlos zu Grunde ging.“ Es war die erste Sendung der in Franzenos erichteten Fabrik, von der ich einen der jetzt so wohlbekannten Porzellanstöpfe in der Hand hielt.“

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Fluch der Schönheit.** Roman von Hermann Heiberg. Preis gebettet 5 Mk.; elegant gebunden 6 Mk. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Die alte Erfahrung, daß weibliche Schönheit ein verhängnisvolles Geschenk der Götter für die Besitzerin und für Andere ist, bildet das Motiv der Erzählung. Wieble Hissen, eine junge Erziehlerin, ist mit dieser gefährlichen Gabe ausgestattet, die ihr die Herzen der Männer erschleicht, die Frauen aber zu ihren Feindinnen macht. Wo sie ihre Dienste anbietet, wird sie ihrer Schönheit halber von den Frauen entweder von vornherein abgewiesen oder nach kurzer Zeit aus Eifersucht entlassen. Kein Eifer, keine Pflicht-treue schüben vor dem Verhängnis, selbst die untergeordnete Stellung einer Verkäuferin in einem ländlichen Kramladen wird ihr durch Liebe auf der einen, Haß und Eifersucht auf der andern Seite unhaltbar gemacht. Um endlich einmal einen festen Halt, einen Platz im Leben, von dem man sie nicht wieder verdrängen kann, zu erringen, verlobt sich Wieble mit ihrem Brodherrn, die plötzlich erwachte Liebe aber zu einem Geißlichen läßt sie alle Bande abwerfen und den heißersehnten Frieden und Ruhe und Glück finden. Wie in allen seinen Werken bewährt sich Heiberg auch in dem vorliegenden als hervorragender Schilderer des Seelenlebens, besonders aber ist es die Tiefe und manchmal der Abgrund der Weibesseele, deren Erforschung ihm immer wieder Stoff für seine fesselnden Erzählungen liefert.

— **„Aus fremden Zungen.“** Eine Halbmonatsschrift. Heft 7 (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Nachdem mit dem letzten Hefte des I. Quartals der fesselnde Roman Goy de Maupassants „Unser Herz“ zum Abschlusse gelangt ist, bringt das 7. Heft den Anfang eines der neuesten und interessantesten Produkte der russischen Literatur, N. Baboynins Erzählung „Der Mörder.“ Eingehend und mit feinsten Beobachtung schildert der Verfasser, der in den Bahnen der französischen „Psychologen“ wandelt, den Seelenzustand und das tragische Verhängnis eines Mannes, der die Frau eines andern heimgeführt hat, nachdem er den Gatten im Duell erschossen. Obwohl er durchaus ehrenhaft gehandelt hat, vermag er sich doch des errungenen Glückes nicht zu freuen und geht, von Seelenqualen gepeinigt, als ein Opfer des Dämons Liebe einem düsteren Ende entgegen. — An diese Erzählung reiht sich die Fortsetzung des sich nun dem Abschlusse zuneigenden bedeutenden englischen Romans „Juda der Unterthänige“ von Thomas Hardy. Ferner ist in dem vorliegenden Heft die polnische Literatur mit der trefflichen Erzählung „Reichen und Bunden“ von Wilhelm Feldmann vertreten. In eine ergreifende Handlung ist hier eine getreue, lebenswahre Schilderung der Sitten und Zustände unter der jüdischen Bevölkerung einer polnischen Stadt verwoben. Aus der rumänischen Literatur finden wir endlich eine Reihe kleiner Gedichte von dem gemialen G. Cosbu. — Einer Briefkastennotiz entnehmen wir noch die sicherlich einen weiten Kreis von Literaturfreunden interessirende Nachricht, daß Pola den großen Roman „Paris“, den letzten Theil der monumentalen Trilogie „Lourdes“, „Rom“, „Paris“, noch im laufenden Jahre zu vollenden gedenkt und „Aus fremden Zungen“ seinen nächsten Jahrgang mit diesem seiner Vorgänger ohne Zweifel mehr als würdigen Werke beginnen zu können hofft.

Beganntwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto L. Heile, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

